

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 337.

Freitag, den 2. December.

1836.

Die Greuel der Vorzeit und der Engel in der Noth.

Eine Anekdote aus dem vierzehnten Jahrhunderte.

Im Jahre 1322 — sagt eine alte Chronik — reiste eine gewisse Gräfin von Mansfeld, eine geborene Gräfin von Lühow, nach Lühow, um ihre Familie zu besuchen. Auf dem Wege durch die Lüneburger Heide hörte sie das erbärmliche Geschrei eines um Hilfe rufenden Menschen. Sie staunte und befahl ihren Dienern, hinzueilen und zu sehen, was vorfiel. Aber ihre Klüftung war so groß, daß sie die Zurückkunft ihrer Bedienten nicht erwarten konnte. Sie ritt selbst in Gesellschaft ihres vornehmsten Begleiters auf den Ort zu, woher die ängstlichen Töne kamen. Mit Schrecken und Staunen sah sie hier einen alten Mann, dem die Hände gebunden waren. Mit einem beweglichen Jammergechrei bat er, daß man sich seiner erbarmen und ihm sein Leben retten möchte. Neben ihm ward die Gräfin eines Mannes gewahr, der ein Grab grub.

Ueber diesen besondern Anblick bestürzt, fragte die Gräfin den jungen Mann, was er mit dem bedauerungswürdigen Alten vorhabe? — Der immer fortgrabende Bauer ließ sich durch die Ankunft der Reisenden nicht von seiner Arbeit abschrecken, grub fort, und antwortete der Gräfin: „Der Alte, den Ihr hier sehet, ist mein Vater; aber da er alt und unfähig ist, sich selbst nur dürftig fortzuhelfen, und ich nicht im Stande bin, ihn mehr zu ernähren, so ist es mein Vorsatz, seinen Hunger und seine Qual zu enden, und ihm der Erde zu überliefern, von der er gekommen ist.“

Durchdrungen von Schreck und Abscheu über diese unmenschlichen Worte, hielt ihm die Gräfin mit Wehmuth und Nachdruck sein gräßliches Vorhaben vor, zeigte ihm aus der Bibel das schreckliche Verbrechen des Menschenmordes, und die noch fürchterlichere Missethat, Hand an seine eigenen Aeltern zu legen.

Sich auf seinen Spaten stützend, sah ihr der Bauer steif ins Gesicht und antwortete: „Ihr habt wahr geredet, gestrenge Frau, aber was soll ich thun? — Ich habe meine Hütte voll von kleinen Kindern — ich muß sauer, recht sauer arbeiten, und kaum kann ich mit aller steten Anstrengung meiner Kräfte nur das Allernothdürftigste zu ihrer Erhaltung aufbringen. . . . Gott vergebe es meiner unbarmherzigen Herrschaft! . . . Ein Strom von Thränen begleitete diese Worte. . . . Urtheilt selbst, gestrenge Frau, wenn meine armen Kinder um Brot schreien, soll ich es ihnen nehmen, soll ich sie vor Hunger umkommen sehen, um es einem alten Manne zu geben, dessen Leben ihm selbst und anderen zur Last ist? Hier ist kein anderer Ausweg, entweder ich drehe meinen Kleinen den Hals um, oder ich verkürze die Tage meines hilflosen Vaters.“

Die Gräfin seufzte. „Da seht ihr“ sagte sie, indem sie sich zu ihrem Gefolge wandte, „da sehet ihr das Elend verzweifelter Menschen. Welche Noth, welcher Jammer! Um der Kinder Leben zu retten, kennen sie kein Mittel als Aeltermord. — Aber wie groß ist auch die Verantwortung der Reichen und Mächtigen, die ihre Herzen vor dem Kummer und dem Elende ihrer Untergebenen verschließen, und, statt ihnen zu helfen, ihnen nur ihr Leben durch Tyrannei, Unterdrückung und unbarmherzige Behandlung noch mehr verbittern.“

Kaum hatte die Gräfin diese Worte geredet, so ergriff sie ihre beträchtliche Börse, die in den damaligen Zeiten noch größeren Werth hatte, und gab sie dem verzweifelden Sohne. In Thränen und ohne zu reden, war seine ganze Miene das Gepräge des innigsten Dankes. Er löste die Bande des alten Vaters und bat ihn gerührt um Verzeihung. Und nun vereinten Vater und Sohn ihre Dankfügungen und ihre Segnungen für den Edelmuth der erhabenen Gräfin.